



Ferien – Zeit, die Schönheit des Lebens wieder neu zu entdecken. Bild: Foto-Ruhrgebiet, adobe stock

Die Seele braucht Distanz

«Wir Menschen suchen oft Ruhe in so vielem Nichtigen, darin keine Ruhe ist», klagte einst die mittelalterliche Nonne Juliana von Norwich. Als Inklusin liess sie sich an der Aussenwand einer Kirche in Norwich einsperren, um sich ganz dem Gebet zu widmen. Die Messe verfolgte sie über ein kleines Fenster, das den Blick zum Altar freigab. Und durch ein anderes Fenster erhielt sie Essen und stand hilfeschuchenden Menschen mit ihrem Rat zur Seite.

Berühmt wurde Juliana durch die «Offenbarungen der göttlichen Liebe», ihr Buch gilt als das erste von einer Frau auf Englisch geschriebene Buch. Darin erzählt sie von ihren Visionen:

Er zeigte mir ein kleines Ding, so gross wie eine Haselnuss, das in meiner Hand lag, und es erschien mir rund wie eine Kugel. Ich schaute es an und dachte: «Was mag das sein?» – Und es wurde mir die allgemeine Antwort: «Das ganze Geschaffene.» Ich staunte, wie es bestehen konnte. Denn ich

dachte, es könne, so gering wie es war, leicht in nichts vergehen. Und mein Verstehen erhielt die Antwort: «Es besteht und wird ewig bestehen, weil Gott es liebt. Ebenso hat alles, was ist, sein Sein durch die Liebe Gottes.» In diesem kleinen Ding da sah ich nun dreierlei: erstens, dass Gott es geschaffen hat; zweitens, dass Gott es liebt; drittens, dass Gott es Tag für Tag erhält.

«Der Abstand ist die Seele des Schönen», lautet ein bekanntes Wort der Philosophin Simone Weil. In der Eintönigkeit und in der Distanz ihrer Zelle eröffnete sich für Juliana von Norwich das grosse Staunen über die Tatsache der Existenz: dass da etwas ist, ja, dass selbst das Unscheinbarste noch in seinem Dasein von einer grossen Liebe erhalten wird. In unserem Alltag der ständigen Verfügbarkeit geht uns dieses Staunen oft verloren. Höchste Zeit innezuhalten – und die Schönheit des Lebens neu zu entdecken. Schöne Ferien und eine Zeit voller Wunder wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich



Das fremde Gebet

Auf meinem Handy poppten die Bildchen der WhatsApp-Statusmeldungen auf: Landschaften, Frühlingsblüten, fröhliche Gesichter. Oft bedauerte ich, dass die Fotos schon nach wenigen Augenblicken wieder verschwanden.

Dann erschien dieses Foto von betenden Händen. Es waren feingliedrige Hände, leicht nach oben geöffnet, als wären sie bereit, etwas vom Himmel zu empfangen. Um Daumen und Handgelenk war eine schöne Perlenkette geschlungen. Eine befreundete Muslima, Theologin, sozial engagiert, hatte das Bild ins Netz gestellt.

Eine Textzeile erschien. Sie war in einer fremden Sprache geschrieben, Türkisch vielleicht. Man hörte eine freundliche Männerstimme, die die Textzeile langsam und bedächtig vorlas. Und dann eine neue Textzeile ... und noch eine ... und noch eine ... und noch eine – immer mit den betenden Händen im Hintergrund.

Natürlich verstand ich keines der Wörter mit den vielen «ü» und «i», aber ich spürte: In diesem fremden Gebet ging es um etwas sehr Wertvolles. Was der Betende behutsam und mit demütiger Stimme erlebte, war sicherlich kein militärischer Triumph über seine Feinde oder ein grandioser wirtschaftlicher Erfolg auf Kosten notleidender Mitmenschen.

Ich lauschte dem Sprecher und stellte mir vor, er würde – wie ich – seinen Gott voller Hoffnung um Versöhnung und Frieden und die Bewahrung der Schöpfung bitten.

Dann war das fremde Gebet verklungen. Die prachtvolle Farbensinfonie eines Sonnenaufgangs poppte auf. «Amen», flüsterte ich unwillkürlich, in tiefer Trauer.

Anette Lippeck
anette.lippeck@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Präventionsstelle neu besetzt

Die durch den Weggang von Stefan Loppacher frei gewordene Präventionsstelle im Bistum Chur konnte nun neu besetzt werden. Mit Dolores Waser Balmer und Elena Anita Furrer werden zwei ausgewiesene Fachfrauen die Präventionsarbeit ab Oktober 2024 weiterführen. Beide Frauen teilen sich die Stelle zu je 50 Prozent.



Dolores Waser Balmer (Jg. 1967) leitet aktuell die Fachstelle Diakonieanimation des Bistums St. Gallen. Nach ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau HF [Bild: zVg] absolvierte sie verschiedenste Weiterbildungen. 2016 wurde sie mit der Einführung eines Schutzkonzeptes im Bistum St. Gallen betraut und ist dort Mitglied der Kommission Schutz und Prävention.



Elena Anita Furrer (Jg. 1994) hat an den Universitäten Fribourg und Zürich Theologie studiert. Zwei Jahre lang war sie im Bistum St. Gallen Leiterin des Fachbereichs Junge Erwachsene & Berufung.

Seit November 2023 ist sie [Bild: zVg] in der Schweizer Armee für die Ausbildung der zukünftigen Seelsorgenden der Schweizer Armee zuständig.

Beide Frauen ergänzen sich ideal. Eine bringt viel Erfahrung in der Prävention von Macht- und sexuellem Missbrauch im Kontext der katholischen Kirche mit; die andere ist eine Theologin, die gewohnt ist, im Bereich der Ausbildung einer grossen Organisation zu wirken. [Bistum Chur]

Neuer Vorstand beim Medienzentrum

Nach langem Streit darüber, wie kritisch das Online-Portal kath.ch über die römisch-katholische Kirche berichten soll und darf, wurde Mitte Juni ein neuer Vorstand des Vereins Katholisches Medienzentrum gewählt – sämtliche Mitglieder des bisherigen Vorstands waren zuvor entweder zurückgetreten oder nicht mehr zur Wahl angetreten.

In das neu geschaffene Co-Präsidium wurden schliesslich Markus Ries, emeritier-

ter Theologieprofessor der Uni Luzern, und Livia Leykauf, Medienverantwortliche bei Caritas Schweiz, gewählt. Dazu kommen vier weitere Personen, die Erfahrung in der Kommunikation und im Journalismus mitbringen. Das neue Präsidium stellte klar: «Eine unbeeinflusste und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der Redaktion, den Stakeholdern des Vereins, der RKZ und der Bischofskonferenz, ist uns wichtig.» «Das ist als Vermittlungsversuch in der vertrackten Situation zu werten», meint SRF-Journalistin Lea Burger und fügt hinzu: «Es ist also davon auszugehen, dass der Journalismus von kath.ch kritisch bleibt, aber allenfalls weniger konfrontativ.» [SRF]

Kanton Schwyz

Wallfahrt für den Frieden

Am Sonntag, 7. Juli 2024, findet in Einsiedeln eine ökumenische Friedenswallfahrt statt. Inspiriert vom Lebenszeugnis des heiligen Niklaus von Flüe (1417–1487), der oft nach Einsiedeln gepilgert ist, machen sich Menschen auf den Weg, um ihrer Sehnsucht nach Frieden Ausdruck zu verleihen.

Die Friedenswallfahrt beginnt um 13.30 Uhr mit der Einstimmung durch Abt Urban Federer in der Klosterkirche Au und endet um 16.00 Uhr mit einem Impuls von Bruderklausenkaplan Ernst Fuchs aus Sachseln im Kloster Einsiedeln. Im Anschluss daran besteht die Möglichkeit zur Mitfeier der Vesper in Einsiedeln.

Den rund 45minütigen Fussmarsch zwischen den beiden Klöstern unterbrechen Stationen, bei denen Pfarrerin Réka Jaegy und Michael Schwyer auf die Suche nach Frieden blicken werden. Die von Abt Urban angeregte Fusswallfahrt soll ein Zeichen des Friedens und der Einheit inmitten einer von Kriegen und Streit verwundeten Welt sein.

Das Kloster Au ist gut per Bus erreichbar, wer vom Kloster Einsiedeln zu Fuss hinlaufen möchte, trifft sich vor der Klosterkirche Einsiedeln um 13.00 Uhr. [Kloster Einsiedeln]

Fest der Gottesmutter von Einsiedeln

Jedes Jahr am 16. Juli feiert Einsiedeln seine Patronin, die Gottesmutter Maria als «Unserer Liebe Frau von Einsiedeln». Es ist ein Fest zum Danken für die erfahrbare Liebe und Gegenwart der Jungfrau Maria an diesem gesegneten Ort im Herzen unseres Landes.

Gottesdienste am Dienstag, 16. Juli 2024: 06.15 Uhr, 09.30 Uhr und 17.30 Uhr Eucharistiefeier in der Gnadenkapelle; 11.15 Uhr Konventamt und 16.30 Uhr Feierliche Vesper in der Klosterkirche; 14.00 Uhr Pilgerandacht mit Rosenkranzgebet bei der Gnadenkapelle. Am Sonntag, 21. Juli 2024,

wird die «äussere Feier» des Hochfestes begangen: 08.00 Uhr und 17.30 Uhr Eucharistiefeier in der Gnadenkapelle; 09.30 Uhr festliches Pontifikalamt mit Erzbischof Stephan Burger aus Freiburg (D), 11.00 Uhr Pilgermesse und 16.30 Uhr Pontifikalvesper in der Klosterkirche; 14.00 Uhr Pilgerandacht in der Gnadenkapelle.

[Kloster Einsiedeln]

Kanton Uri

RKZ zu Gast in Uri

Am 22. Juni 2024 wurde nach 14 Jahren wieder einmal eine Plenarversammlung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) in Altdorf durchgeführt. Die Zusammenkünfte finden dreimal jährlich an verschiedenen Orten statt. Die Delegierten wurden im Landratssaal durch Regierungsrat Urban Camenzind und den Landeskirchenpräsidenten Gunthard Orglmeister begrüsst.

Die Haupttraktanden waren Beschlüsse zum Budget 2025. Für die Übernahme der Seelsorgekosten in den Bundesasylzentren, die bisher von den kantonalkirchlichen Körperschaften der Standortkantone getragen werden, konnte ein Kompromiss mit Staffelung der Beiträge gefunden werden. Weiter war die Zustimmung zu einem erneuten Nachtragskredit zur Entschädigung von Missbrauchsoffern erforderlich, an den die RKZ neben der Bischofskonferenz und den Ordensgemeinschaften 30% beiträgt. Diese Abgeltungen von früheren Verfehlungen und weiteren Verpflichtungen in diesem Zusammenhang sind unbestritten, obwohl sie für alle Beteiligten eine enorme Herausforderung darstellen. [Landeskirche Uri]

Leserbrief

Leider wurde im Beitrag zum Jubiläum der Fachstelle Katechese Uri die langjährige Mitarbeiterin Gabriela Kalbermatten nicht erwähnt.

Gabriela Kalbermatten hat uns Religionslehrpersonen während 22 Jahren kompetent beraten und unterstützt. Sie hat die Medien immer wieder mit neuen Materialien den aktuellen Bedürfnissen des Religionsunterrichts angepasst. Auch interessante Weiterbildungsangebote für die Katechetinnen und Katecheten hat sie erarbeitet und geleitet.

Gabriela Kalbermatten hat somit einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg der Fachstelle Katechese geleistet. Wir haben ihre freundliche und kompetente Art sehr geschätzt.

Maria Kluser, Altdorf
Irene Arnold, Altdorf
und weitere Kolleginnen

Die Menschen bei der Sinnsuche begleiten

Wie geht es weiter mit der Kirche? – Eine Podiumsdiskussion in Schwyz suchte nach Antworten. Die Podiumsteilnehmer*innen gaben sich überzeugt: Die Kirche wird kleiner, ärmer, aber auch persönlicher und lebendiger.

Von Kurt Vogt

«Ob die Kirche eine Zukunft hat?», fragte SRF-Moderator Norbert Bischofberger. Beide Podiumsteilnehmer*innen antworteten mit einem eindeutigen Ja. Für Brigitte Fischer Züger vom Generalvikariat Urschweiz beinhaltet eben jede Krise auch eine Chance für einen Neuanfang. Es sei völlig klar, dass sich die Kirche verändern muss. Das bedeute aber auch, dass die Gläubigen nicht nur fordern können, sondern sich auch mehr einbringen müssten.

Damit widersprach sie einer verbreiteten passiven Erwartungshaltung, wonach die Kirche eben mehr Service bieten müsse. Vielmehr gehe es darum, angetrieben von der eigenen Spiritualität in der Kirche mitzuarbeiten. Entscheidend sei die Erfahrung, sich persönlich von Gott angesprochen zu wissen: Zeugnis zu geben aufgrund des eigenen Berührtseins vom Wirken Gottes in der Welt.

Das Erbe für die Zukunft fruchtbar machen

Pallottinerpater Adrian Willi verwies darauf, dass uns in der Kirche ein riesiges Erbe anvertraut sei. Das sei ein beeindruckender Reichtum. «Wir sind eingeladen, dies so zu pflegen und zu fördern, dass wir keine Ruinen hinterlassen, sondern ein Fundament für die Mitmenschen», meinte der Rektor des Morschacher Exerzitienhauses. Dass dies auch die Offenheit für Veränderungen erfordere, unterstrich er mit einem Zitat von Papst Johannes XXIII.: «Wir sind nicht da ein Museum zu leiten, sondern vielmehr einen Garten zu pflegen.»

Natürlich kamen auch die Missbrauchsfälle zur Sprache: Unabdingbar sei eine rasche und klare Aufarbeitung, forderten beide Podiumsteilnehmer*innen. Diese Aufarbeitung müsse aber auch die Kirchenstruktur verändern. An die Stelle eines hierarchischen Systems müssten künftig Begegnungen auf Augenhöhe treten, da Machtpositionen Missbrauch begünstigen.

Aber wie wird die Kirche in Zukunft aussehen? Verantwortung müsse künftig geteilt werden, auch brauche es eine Abkehr von der Fixierung auf das Priesteramt. «Die Stellung der Frau ist die grosse Frage in der Kirche», betonte Brigitte Fischer Züger und



Die Kirche – ein Ort, an dem Menschen von dem erzählen, was sie im Innersten berührt und trägt. Fast 100 Menschen folgten in der Pfarrkirche Schwyz den Ausführungen von Brigitte Fischer Züger, P. Adrian Willi und Norbert Bischofberger.

Bilder: Franz Steinegger

forderte, dass der Zugang zu den Weiheämtern geändert werden sollte. P. Adrian Willi kritisierte die Anhäufung von Macht im Weiheamt, nur die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt zu erweitern, reiche nicht aus, man müsse eben auch die Strukturen selbst ändern und Leitung und Priesteramt neu definieren.

«An die Stelle eines hierarchischen Systems müssen Begegnungen auf Augenhöhe treten.»

P. Adrian Willi

Beide waren sich einig, dass eine «Service-Seelsorge» keine Zukunft hat und betonten, dass die Mitverantwortung und das Engagement der Gemeindemitglieder künftig zunehmen werde. Eine Kirche der Zukunft, die in sozial engagierten Gruppen, in Bibel- oder Liturgiekreisen lebendig ist, werde auch wieder ansteckend sein und Raum schaffen für mehr Berufungen. Der Mangel an Seelsorgenden könne nicht einfach durch «das Einfliegen von internationalem Personal» gelöst werden. Die Gemeinschaft über Nationengrenzen hinweg sei aber gera-

de für Ordensgemeinschaften wichtig: «Hierin können die Orden auch prophetisch sein in einem Europa, das mit dem Problem der Migration konfrontiert und überfordert ist», betonte Adrian Willi.

Eine ärmere, aber glaubwürdigere Kirche

Aufgrund der Austrittszahlen werde die Kirche ärmer werden. Worin die Podiumsteilnehmer*innen auch eine Chance sahen: Eine «arme» Kirche könnte an Glaubwürdigkeit gewinnen und neue Kräfte wecken. Der diesbezügliche Leidensdruck wird dazu führen, dass die Kirche sich vermehrt auf ihre Kernkompetenz konzentrieren wird: die Verkündigung des Evangeliums.

Die Kirche der Zukunft wird vermehrt auf die Sinnfrage des modernen Menschen eingehen und auf attraktive Weise dazu Angebote machen. Dabei werden nicht nur die Pfarreien von Bedeutung sein, sondern auch Orte der Sinnsuche, wie zum Beispiel Klöster. Auch Wallfahrten, Pilger- und anderen spirituellen Kraftorten wird künftig eine wichtige Bedeutung zukommen. Dies konnte auch Moderator Norbert Bischofberger bestätigen, der von einem hohen Interesse an den Religionssendungen des SRF berichtete.

Gott braucht dich nicht

Warum lässt Gott so viel Leid zu? Als ihr Vater an Krebs stirbt, zerbricht für die pubertierende Esther Maria Magnis ihr Kinderglaube. Und sie stürzt in einen Abgrund der Dunkelheit.



«Manchmal denke ich, dass viele nur traurig sind, dass Gott nicht da ist.» Bild: © Paul Badde

kalt lassen kann. Für mich eines der besten Bücher zum Thema Tod, Leiden und Glauben im Dunkeln.» Selbst der «Spiegel» druckte eine Leseprobe aus dem Buch ab.

Ein langer Weg zurück zum Glauben

Esther Maria Magnis lebt und arbeitet in Berlin. Als Katholikin geht sie sonntags in die Messe. Ihr Alltag ist durchdrungen vom Kirchenjahr. Wie erklärt sie sich, dass das Buch zum Bestseller wurde? «Ich glaube, viele Menschen stossen sich auf ähnliche Weise an Gott wie ich es in dem Buch beschreibe. Sie nehmen Anstoss an seinem Schweigen, sie vermissen ihn.»

Der Weg zurück zum Glauben war lang: «Es war eine Entscheidung. Auch heute habe ich noch Phasen, in denen ich nicht glauben kann, in denen ich der Leere von damals nahekomme. Aber ich entschliesse mich jedes Mal neu, nicht wieder dahinter zurückzugehen. Ich weiss, was dahinter ist – nämlich nichts, nur Dunkelheit. Ich weiss, dass ich durch meine Erfahrungen den Abgrund nur erahne, den es für andere Menschen im Leben gibt. Das ist vielleicht das Erschreckendste am eigenen Leid.»

Die eigenen Zweifel Gott anvertrauen

Der Buchtitel «Gott braucht dich nicht» betont die Grösse Gottes. Und spricht gegen die Haltung, dass Gott ohne Menschen nichts tun kann – also ohnmächtig ist. Esther Maria Magnis: «Das glaube ich nicht. Gott ist allmächtig. Wie und wann er uns gebraucht, ist eine Frage seines Willens und nicht seiner Schwäche.»

Zum Thema Zweifeln sagt sie: «Es gibt vielleicht einen Unterschied, ob man die Zweifel einfach so in den Raum wirft. Oder ob man es schafft, diese in einem Gebet Gott zu sagen. Wenn ich vor ihm stehe, dann sind meine Zweifel mit dabei und dann muss ich sie auch aussprechen. Ich sage es Gott, wenn mein Glauben gerade schrumpft. Oder dass ich gerade keinen Glauben habe und bitte ihn dann, dass er mir Glauben schenkt. Wenn ich gar keine Worte mehr habe, dann spreche ich die Psalmen.» [Markus Baumgartner]

Buchtipp: Esther Maria Magnis, *Gott braucht dich nicht. Eine Bekehrung*, 240 Seiten, Rowohlt Verlag 2014.

Esther Maria Magnis rechnet in ihrem Buch schonungslos ab mit verschlissenen kirchlichen Sprachbildern, aber auch mit dem inkonsequenten Philosophieren der Elterngeneration. Mit den hilflosen Erklärungen der Erwachsenen ebenso wie mit dem blinden Glauben an die Wissenschaft. Autobiografisch beschreibt sie eine langsame und sehr schmerzhaft entwickelte Entwicklung vom Kinderglauben über die erste Kritik an der eigenen kirchlichen Sozialisation bis hin zu einem erwachsenen Glauben.

Das Hinterfragen hört für sie nie auf: «Ich glaube, wir vermissen Gott. Ich würde das niemals jemandem einreden oder mich damit über Atheisten erheben wollen. Ich weiss, dass es gute Gründe gibt, nicht zu glauben. Aber manchmal denke ich, die meisten Menschen sind einfach nur traurig, dass er nicht da ist.»

Der unsichtbare Gott lässt Leiden zu

Die Autorin weiss nur zu gut: An Gott zu glauben, ist alles andere als einfach. Weil er zulässt, dass Menschen leiden. Weil er unsichtbar ist. Und schweigt. Aber sie weiss auch, dass es im Leben nichts Grösseres gibt: «Seit Nietzsche kenne ich niemanden, der so erschütternd zeigt, welche Katastrophe es bedeutet, nicht an Gott zu glauben», erklärte der deutsche Philosoph Robert Spaemann zu ihrem Buch.

Der Theologe Johannes Hartl ergänzt: «Sprachgewalt, wie man sie in wirklich grosser Literatur findet, und eine Wucht des persönlichen Empfindens, die niemanden

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

6.7.: Theologin Ines Schaberger
13.7.: Pfarrerin Lea Wenger-Scherler
20.7.: Pfarrer Manuel Dubach
27.7.: In Pled sin via (rätoromanisch)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven (die Religionssendung)

Jeden So, 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radiopredigten

7.7.: Seelsorger Matthias Wenk, St. Gallen
14.7.: Pfarrerin Claudia Buhlmann, Münchenbuchsee
21.7.: Pastorin der Heilsarmee Regula Knecht-Rüst, Zürich
28.7.: Theologin Andrea Meier, Bern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Wort zum Sonntag

7.7.: Christopher Zintel, Pfarreibeauftragter, Zürich
14.7.: Richard J. Bloomfield, ref. Pfarrer, Wienacht-Tobel
21.7.: Hans-Peter Schuler, Diakon, Brunnen
28.7.: Notker Bärtsch, Mitarbeitender Priester, Altendorf
Sonntag, 8.15 Uhr, Radio Central

Wöchentliche Radiorubriken

Ein Wort aus der Bibel:
Sonntag 6.42 + 8.50 Uhr, Radio SRF 1;
7.10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur
Stichwort Religion:
Sonntag 9.30 Uhr, Radio SRF 1; Samstag 7.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

Liturgischer Kalender

7.7.: 14. So im Jahreskreis

Ez 1,28c – 2,5; 2 Kor 12,7–10;
Mk 6,1b–6

14.7.: 15. So im Jahreskreis

Am 7,12–15; Eph 1,3–14 (oder 1,3–10);
Mk 6,7–13

21.7.: 16. So im Jahreskreis

Jer 23,1–6; Eph 2,13–18; Mk 6,30–34

28.7.: 17 So im Jahreskreis

2 Kön 4,42–44; Eph 4,1–6; Joh 6,1–15

Ein unscheinbares Kleinod im Bisisthal

Wenn wir an die Marienwallfahrt im Kanton Schwyz denken, fällt uns unweigerlich Einsiedeln ein.

Doch es gibt andere, unscheinbare, aber nicht weniger eindruckliche Wallfahrtsstätten: wie zum Beispiel die Wallfahrtskapelle «zur lieben Frau der immerwährenden Hilfe» im Bisisthal.

Von Manfred Kulla

In der Gemarkung Schwarzenbach erhebt sich auf einem Felsvorsprung die Wallfahrtskirche, die 1874 eingeweiht wurde. Die dünnen Zahlen lassen nicht erahnen, welche Dramatik und welches unermüdliche Engagement einer einzelnen Person sich hinter der Entstehungsgeschichte verbergen.

Dramatische Entstehungsgeschichte

Zu diesem Zeitpunkt war das Bisisthal ein abgelegenes Tal, das nur über einen schmalen, anstrengenden Fussweg von Moutathal durch die Felsenschlucht erreicht werden konnte. Jegliche Infrastruktur fehlte, weder eine Kapelle noch eine Schule oder auch nur eine Poststelle waren vorhanden. Lediglich ein paar Dutzend Bauernhäuser standen verstreut an den Berghängen.

Joseph Lienard Interbitzin, der älteste Sohn des Josph Interbitzin von Schwarzenbach, wurde plötzlich und unerwartet aus dem normalen Leben herausgerissen. Seine Eltern starben kurz nacheinander und hinterliessen acht unmündige Kinder, um die er sich kümmern musste. Doch auch er selbst erkrankte schwer, sodass er fast erblindete. Auf dem Krankenlager legte er ein Gelübde ab: Wenn er wieder ge-



Schwere Schicksalsschläge veranlassten Joseph L. Inderbitzin dazu, die Kapelle zu errichten. Bild: zVg

sund würde, dann werde er der Gottesmutter eine Kapelle erbauen. Doch bis er sein Gelübde verwirklichen konnte, sollte noch eine gewisse Zeit vergehen.

Unermüdlicher Einsatz führte zum Ziel

Erst nach seiner dritten Erkrankung konnte er sein Vorhaben in Angriff nehmen. Die Verwirklichung erwies sich als schwierig. Interbitzin verfügte aufgrund seiner Armut über keine Geldmittel und begann 1872 mit den blossen Händen den Bau der Kapelle. Doch nach zwei Jahren war es dann so weit, die Kapelle konnte durch den damaligen Abt von Einsiedeln, Heinrich IV. Schmid (1801–1874), eingesegnet werden.

Für den tiefgläubigen Interbitzin war es wahrscheinlich göttliche Fügung, dass letztlich ein Bild «unserer lieben Frau der immerwährenden Hilfe» in der Kapelle aufgestellt wurde. Denn das ursprünglich für die Kapelle vorgesehene Bild der «unbefleckten Himmelskönigin» war auf dem Transportweg so stark beschädigt worden, dass es nicht mehr verwendbar war. Der Pfarrer von Gersau hörte von diesen unglücklichen Umständen, sprang helfend ein und stiftete aus seinem eigenen Besitz das Bild «unserer lieben Frau der immerwährenden Hilfe».

Ein regionaler Wallfahrtort

Mit den Jahren entwickelte sich die Kapelle Schwarzenbach zu einer beliebten Wallfahrtsstätte. Zahlreiche Votivtafeln zeugen noch heute von der Dankbarkeit gläubiger Menschen, die in ihrer Not die Hilfe der Gottesmutter anriefen und an diesem Ort Kraft und Hilfe erfahren haben.

«Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe»

Die Ikone von der «immerwährenden Hilfe» zählt zu den beliebtesten Mariendarstellungen. Die Ikone ist vermutlich im 14. Jahrhundert auf Kreta entstanden und kam später nach Rom. Papst Alexander VI. (1431–1503) liess sie in der Kirche des hl. Apostels Matthäus aufstellen. Durch die Zerstörung der Kirche im Jahre 1798 geriet das berühmte Bild in Vergessenheit. 1866 wurde es wiederentdeckt und Papst Pius IX. (1792–1878) übergab es den Redemptoristen, die die Verehrung der Ikone wiederbelebten, sodass sich weltweit zahlreiche Kopien finden.



«O Maria, hilf!» – Die Kapelle im Bisisthal ist ein Ort des Trostes und der Ermutigung. Bild: zVg

«Ich habe alle Teufel in meinem Herzen»

«Liebe deinen Nächsten – er ist wie du.» So umschreibt Martin Buber das biblische Liebesgebot. Für den Hobbydetektiv Pater Brown gilt das sogar für den Mörder, den er mitunter bekehrt, manchmal aber auch laufen lässt. Ein Beitrag zum 150. Geburtstag des Schriftsteller Gilbert K. Chesterton.

Von Cornelius Hell, Wien

Als ich zu meinem Bücherregal gehe, um nachzuschauen, welche Werke von Gilbert Keith Chesterton sich dort finden, fällt mir als Erstes der Band «Neue Pater-Brown-Geschichten» in die Hände. Und auch wenn ich kein Krimi-Leser bin: Den Father Brown mag ich gleich wieder.

Als ihn in einer der Geschichten ein anglikanischer Amtsbruder, der zum Mörder geworden ist, fragt, woher er denn alles gewusst habe, antwortet Father Brown: «Ich bin ein Mensch und habe daher alle Teufel in meinem Herzen.» Der kleine, sanftmütige Father Brown in seinem schwarzen Talar ist deshalb ein so erfolgreicher Detektiv, weil er sich ganz in den Mörder hineinversetzen kann. Er sagt: «Und wenn ich dann ganz sicher bin, genau wie der Mörder zu empfinden, dann weiss ich tatsächlich auch, wer er ist.»

Die grösste Sünde: nicht vergeben zu können

Father Brown ist eine Gegenfigur zu dem strikt rational schlussfolgernden Sherlock Holmes. Und er ist ein katholischer Priester. Darum bringt er den Verbrecher auch dazu, seine Tat einzugestehen. Und er spricht ihm Vergebung zu. Wenn es sein muss, verteidigt er ihn auch gegen andere, die nicht vergeben können.

«Ob eine Religion gut ist, merkt man daran, ob man darüber auch Witze machen kann.» Dieser Test des englischen Schriftstellers und Journalisten Gilbert Keith Chesterton überzeugt mich sehr. Dabei war ihm Religion sehr wichtig, und er konnte auch gut darüber streiten. Als «Raufbold Christi» hat ihn der österreichische Schriftsteller Franz Blei einmal bezeichnet.

Zum Menschsein gehören Traum und Religion

In seiner Autobiografie schrieb Chesterton: «Man sollte meinen, Religionsfreiheit bedeute, dass jeder frei ist, über Religion zu diskutieren. In der Praxis bedeutet sie, dass kaum jemand Religion erwähnen darf.» Chesterton war Religion wichtig, um die Menschen und die Welt zu verstehen, denn dazu genügte ihm der Rationalismus seiner Zeitgenossen nicht. «Glück ist ein Geheimnis wie der Glaube. Man sollte es nie erklären», hielt

Chesterton einmal fest. Und es gibt noch so einen Satz von ihm, der mir immer wieder einfällt: «Das Zentrum der Existenz eines jeden Menschen ist ein Traum.»

Immer wieder irritiert mich Chesterton – zum Beispiel, wenn er Oscar Wilde attackiert, der die antike Maxime «carpe diem» – pflücke den Tag – propagiert, denn dieses Auskosten eines jeden Tages ist auch mir wichtig. Chesterton hält dem entgegen:



«Ob eine Religion gut ist, merkt man daran, ob man darüber auch Witze machen kann», meinte der englische Autor und Journalist G. K. Chesterton. Allzu ernste Menschen waren ihm suspekt. Bild: zVg

«Aber das ist nicht die Religion glücklicher, sondern höchst unglücklicher Menschen. Grosse Fröhlichkeit sammelt nicht die Rosenknospen, derer sie habhaft werden kann; ihre Augen hängen fest an der unsterblichen Rose, die Dante sah.»

Die Wahrheit ist oft rätselhaft und paradox

Über diese Perspektive, die er in seinem Buch «Ketzer» formuliert hat, würde ich gerne mit Chesterton diskutieren. Ich bin nämlich oft schon sehr froh über die Rosenknospen, die mich ein einziger Tag finden lässt. Was ich aber an Chesterton mag: Im Unterschied zu vielen religiösen Menschen weiss er nicht zu viel über die Menschen und die Welt. In seiner Einleitung zum Buch «Hiob» schreibt er: «Die Rätsel Gottes sind befriedigender als die Lösungen der Menschen.»

Chesterton besticht durch seinen Stil, der das Paradox liebt. In seinen Romanen, Essays und Kurzgeschichten setzt er sich intensiv mit modernen Philosophien und Denkrichtungen auseinander. Im deutschen Sprachraum ist er fast nur noch durch seine Figur des Father Brown bekannt – ein katholischer Priester, der mit scharfsinnigen Beobachtungen auch die mysteriösesten Kriminalfälle löst. So unterschiedliche

Schriftsteller wie Robert Musil oder Hermann Hesse haben ihn hochgeschätzt.

Im Jahr 1922 hat Chesterton einen Skandal verursacht: Er ist zur katholischen Kirche übergetreten, die in England ein sehr schlechtes Image hatte. In der Folge entwickelte er eine reiche Vortrags- und Reisetätigkeit und schrieb Biografien, unter anderem über Franz von Assisi und Thomas von Aquin. Chesterton wurde zu einem scharfzüngigen Verteidiger der katholischen Orthodoxie und ihrer Dogmen, die ihm mit ihrem Wahrheitsanspruch interessanter schienen als modische Ketzereien. Chesterton war überzeugt: «Wenn Menschen aufhören, an Gott zu glauben, glauben sie nicht an nichts, sondern an alles Mögliche.»

Hinweis: G. K. Chesterton, Pater Brown. Die besten Geschichten, 256 Seiten, Anaconda Verlag 2024.

Kirchensteuer für Unternehmen freiwillig?

Die Kirchensteuer für Unternehmen gerät immer wieder unter politischen Druck. Jüngst forderte eine FDP-Politikerin, dass diese Steuer im Kanton Luzern fortan freiwillig sein soll. «Die katholische Landeskirche verfolgt den kommenden politischen Prozess aufmerksam», sagt Synodalratspräsidentin Sandra Huber.

Von Regula Pfeifer/Annalena Müller/kath.ch/maf

In Luzern forderte ein Postulat der FDP-Politikerin Heidi Scherer, dass Unternehmen von der obligatorischen Kirchensteuer befreit werden. Die Politikerin will damit die «bestehende Ungleichheit» zwischen juristischen Personen (gemeint: Firmen) und natürlichen Personen beheben.

Argument: Gleiche Wahlfreiheit

Sobald Unternehmen keine zwingende Kirchensteuerpflicht hätten, hätten sie dieselbe Wahlfreiheit wie normale Kirchenmitglieder, argumentiert sie sinngemäss. So seien nach der Publikation über Missbrauch in der Kirche vermehrt Katholikinnen und Katholiken aus der Kirche ausgetreten. Auch Selbstständigerwerbende sowie Betriebe, die in einer Art Gesellschaft organisiert sind, könnten austreten.

«Juristische Personen können nicht aus der Kirche austreten», kritisiert Scherer. Dennoch müssten sie bisher zwingend Kirchensteuern zahlen. Sie fordert Gleichbehandlung. Viele Firmen forderten eine Freiwilligkeit der Kirchensteuern, schreibt die Betriebsökonomin. Sie seien kritisch gegenüber der Kirche eingestellt, weil diese die Gelder für politische Aktivitäten verwende, «oftmals gegen die Interessen der Wirtschaft». Und wegen der Missbräuche in der Kirche.

Unterstützung nach eigenem Gutdünken

Die Firmen sind laut der Politikerin «durchaus bereit, ihren Beitrag für die Gesellschaft zu leisten, wollen indessen selber entscheiden, welche Institutionen sie unterstützen».

Zum Vorstoss äusserte sich Sandra Huber, Synodalratspräsidentin der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern. Sie schreibt: «Die katholische Landeskirche nimmt vom Postulat von Kantonsrätin Heidi Scherer Kenntnis und verfolgt den kommenden politischen Prozess aufmerksam.»

Kirchengeld-Verwendung gesetzlich geregelt

Gemäss Huber machen die Steuereinnahmen der juristischen Personen «einen wichtigen Teil der kirchlichen Einnahmen aus». Sie betont, dass die Verwendung des Geldes

gesetzlich geregelt ist. Die Kirchensteuern seitens Firmen ist demnach für soziale und kulturelle Tätigkeiten einzusetzen. Dies geschehe etwa in der Jugend-, Sozial- und Seniorenarbeit.

«Die Kirchen übernehmen damit in Zusammenarbeit mit dem Staat wichtige gesellschaftliche Aufgaben und tragen Mitverantwortung», so Huber. Zudem unterstützen sie Organisationen und Veranstaltungen, die das kulturelle Leben in den Gemeinden bereichern. Oder sie pflegen die zahlreichen Kirchen und kirchlichen Bauten, welche oft die Ortsbilder prägen.

Vorstösse auch in Bern

Immer mal wieder lancieren Politikerinnen und Politiker in verschiedenen Kantonen Vorstösse mit dem Ziel, die Kirchensteuer für Unternehmen abzuschaffen. Den letzten solchen Vorstoss hat die Berner Regierung diesen Februar abgeblockt. Er kam von grünliberaler Seite. Ebenfalls im Kanton Bern gab es eine Motion zur Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen von FDP-Grossrat Carlos Reinhard. Quasi in letzter Minute war diese Motion zu einem Postulat abgeschwächt worden.

Die Zuständige Berner Regierungsrätin Evi Allemann, hatte diese Abschwächung bereits im Vorfeld der Debatte beantragt

und sie dementsprechend begrüsst. Von kath.ch wurde die SP-Regierungsrätin folgendermassen zitiert: «Ich begrüsse, dass der Grosse Rat unserem Antrag gefolgt ist. Es ist richtig zu prüfen, ob die Kirchensteuerpflicht für juristische Personen noch zeitgemäss ist. Jetzt werden wir eine sorgfältige Analyse machen und verschiedene Varianten für eine Anpassung klären. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Landeskirchen enorm viel für unsere Gesellschaft leisten, zum Beispiel für Jugendliche, ältere Menschen oder Armutsbetroffene. Und auch die zunehmende Vielfalt der Religionslandschaft ist mitzubedenken.»

Thema bleibt wohl aktuell

Wie die Situation in Luzern und Bern sich weiterentwickeln wird, bleibt abzuwarten. Für den Berner Grossrat Carlos Reinhard geht es bei der Debatte um die Kirchensteuern für Unternehmen jedenfalls nicht nur ums Geld, sondern auch um Grundsatzfragen; zum Beispiel um jene, ob es fair sei, wenn eine muslimische Firmeninhaberin Kirchensteuern für Institutionen anderer Religionen zahlen müsse.

Auch in anderen Kantonen ist wohl weiterhin mit Vorstössen zu Abschaffung der Kirchensteuerpflicht für Unternehmen zu rechnen.



Kirchensteuer für Unternehmen: eine Frage des Geldes oder des Prinzips?

Bild: Softcodex, Pixabay

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 13–2024
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 14 (3.8.–23.8.): Sa, 20. Juli
Nr. 15 (24.8.–13.9.): Sa, 10. August

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

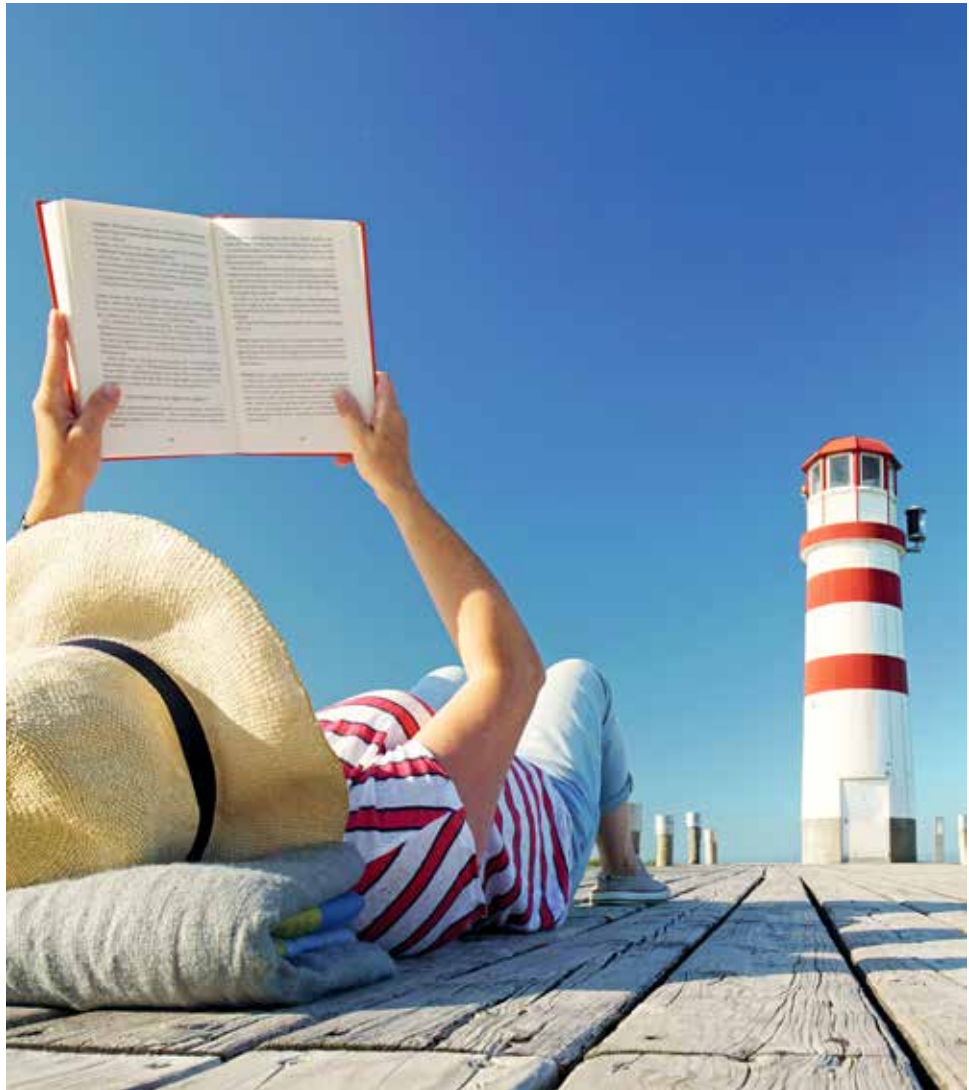
Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



«Man entdeckt keine neuen Erdteile,
ohne den Mut zu haben,
alte Küsten aus den Augen zu verlieren.»

André Gide

Bild: Jenny Sturm, adobe stock